ein geschütztes Milieu brauchten, ein frisch geborenes Känguru etwa, das ich in einem Arafattuch wie in einem Beutel herumgetragen habe, einen kleinen Eisbären, und sogar Leoparden, Tiger und einen Schneeleoparden.

Das gibt mir ein Stichwort: Als Zoodirektor hatten Sie den Spitznamen «Katzenpeter», Herr Weilenmann.

Katzen aller Art sind meine Lieblingstiere, ganz besonders der Leopard, für mich das eleganteste und effizienteste Wildtier. Einmal haben wir einen Leoparden praktisch fünf Jahre lang zu Hause betreut, weil er im Zoo nicht mehr akzeptiert wurde. Er ist sozusagen mit unseren beiden Söhnen aufgewachsen, bis er an einem Herzschlag starb. Das war für uns auch eine Erleichterung, denn ich weiss natürlich genau, dass Zootiere keine Haustiere sind!

Lucie Weilenmann: Bei allem Schreck, der plötzliche Tod des Tieres war wohl die beste Lösung. Heute erinnern wir uns an die schönen und lustigen Dinge, die passiert sind. Etwa an die Leute im Rigibähnchen, das an unserem Haus vorbeifährt, die immer gwundrig waren: «Gsehmer en ächt hüt?» Mit Vorliebe spielte der kleine Leopard mit unseren Kindern oder lag im Lavabo. Am meisten Respekt aber hatte er vor der Hauskatze!

Waren Sie damals bereits Zoodirektor?

Ja, und zwar nur, weil ich von Professor Heini Hediger unwahrscheinlich viel profitieren konnte. Dann wurde er pensioniert, und am 1. Januar 1974 habe ich mein Amt angetreten.

Zur «Ära Weilenmann» gehören auch die Elefanten.

Damals stammten praktisch alle Elefanten aus freier Wildbahn. Weil mir die Tiere fast etwas Leid taten, wollte ich eine Zucht im Zoo aufbauen. Die ersten Versuche – wir sind zweimal mit einer Elefantenkuh nach Kopenhagen gereist – waren erfolglos. Dann kamen mir wieder Zufall und Glück zu Hilfe: Eine Gönnerin wollte ihrem Mann zum Geburtstag einen Elefanten stiften. Ich musste ihr sagen: Wir haben leider keinen Platz, aber wir brauchen dringend ein Bullenhaus – und dieses hat die Dame dann finanziert. Gleichzeitig wurde uns ein junger Bulle aus einem Safaripark angeboten. Die Mutter Ceyla-Himali holten wir aus Sri Lanka, und am 27. Juli 1984 kam Komali zur Welt – als erstes im Zoo geborenes Elefantenweibchen!

Ihr «privater Zoo» besteht heute aus einer Katze und einer umfangreichen Galerie von Tierbildern, und im Wohnzimmer ein Flügel. Sie machen aber sicher keine Katzenmusik …

Das nicht gerade (lacht), aber ich komme viel zu wenig zum Spielen. Und ein gutes Instrument allein macht ja noch keine gute Musik!

LUCIE WEILENMANN:

«AUCH ELEFANTEN HATTEN WIR EINMAL ZU HAUSE: DIE TIERPFLEGER WOLLTEN PETER EINE FREUDE MACHEN UND KAMEN MIT DREI ELEFANTEN ZU BESUCH, UND DIE RUPFTEN UNS ALLE BLUMEN IM GARTEN AUS UND FRASSEN DIE STRÄUCHER KAHL.»

Der Entschluss, an die Minerva zu gehen und dort das Diplom als technische Kauffrau zu machen, habe ihr Leben verändert, sagt Regina Nattefort ganz entschieden. Als sie 1983 den zweiten Bildungsweg einschlug, war die gelernte Augenoptikerin 26 Jahre alt – und entschlossen, etwas Neues anzufangen. «Das Angebot der Minerva war dafür geradezu ideal. In einem Jahr konnte ich mich auf einen Abschluss vorbereiten, der mir das Umsteigen von einem technischen auf einen Büroberuf ermöglichte.»

Regina Nattefort erinnert sich, dass ihre Klasse zusammengewürfelt war, «da gab es Leute von Anfang 20 bis 35 Jahren». Eine eigentliche Klasse sei aus dieser Gruppe allerdings nie geworden, vielmehr hätten sich Ähnlichaltrige zu Grüpplein zusammengefunden. Ein Grund dafür liege wohl auch darin, dass die Schülerinnen und Schüler in der Freizeit kaum etwas gemeinsam unternommen hatten, und eine junge Türkin sei sogar jeden Tag von ihrem Vater mit dem Auto abgeholt worden. «Auch für Schülerstreiche waren wir wohl zu alt. Einmal verschlug es uns – drei Schülerinnen – ins Niederdorf zu einer Pizza, zu der eben auch Wein gehört. Als wir dann etwas gar aufgedreht und lustig in die Schule kamen, fand die Schreibmaschinenlehrerin das überhaupt nicht lustig!»

In Erinnerung ist Regina geblieben, «dass ich weniger einfach gelernt habe als die Jungen, dass ich für die gleiche Arbeit mehr Aufwand und auch mehr Zeit investieren musste». Als sehr positiv ist ihr dagegen nach wie vor die Atmosphäre an der Schule präsent: «Das war noch vor dem Umbau, im alten Schulhaus mit den knarrenden Holzbänken. Dort hat es mir sehr gut gefallen.»

Nach dem Abschluss an der Minerva fand Regina so etwas wie eine Wunschstelle als Sachbearbeiterin bei der Rentenanstalt: «Ich wollte in einen Grossbetrieb, und ich kam gerade in die Zeit der Einführung des BVG. Da wusste am Anfang noch niemand richtig, wie es funktioniert. Das war spannend und eine grosse Herausforderung.»

Heute arbeitet Regina Nattefort im Zürcher Technopark als Sekretärin der Abteilung «Anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung» der Zürcher Hochschule für Technik. Ihren Arbeitsplatz im trendigen Stadtkreis 5, unmittelbar neben Schiffbau und Turbinenplatz, schätzt sie sehr: «Es ist aber nicht nur die Umgebung, es ist auch die Stimmung im Haus. Hier sind viele Firmen, manche mit offenen Bürotüren. Besonders anregend sind auch die Gespräche über die verschiedensten Themen, die sich auf dem Gang immer wieder ergeben.»

Gute 20 Minuten braucht Regina mit einer direkten S-Bahn von ihrem Wohnort Uster zur Arbeit. Die kulturellen Angebote sind ebenfalls sehr gut erreichbar – und auch die Weiterbildung: Regina Nattefort hat sich den nächsten Schritt vorgenommen und macht eine berufsbegleitende Kaderausbildung.

«DIE WEITERBILDUNG AN DER MINERVA HAT MEIN LEBEN VERÄNDERT.»

REGINA NATTEFORT, SEKRETÄRIN
SCHULE FÜR TECHN. KAUFLEUTE
TECHNISCHE KAUFFRAU 1983

ALS AN DER MINERVA DER BLITZ EINSCHLUG ...

Peter Zeller: Wie es passiert ist? Ganz einfach – der Blitz hat eingeschlagen. Schon als ich Doris zum ersten Mal auf der Treppe begegnet bin, wusste ich: Die ist es!

Doris Zeller: Natürlich habe ich gemerkt, dass ich ihm gefalle, war aber eher zurückhaltend. Ich habe jeweils in einem Aufenthaltsraum mein Picknick gegessen und dann einen Spaziergang gemacht. Als Peter mich fragte, ob er mich begleiten dürfe, machte ich ihm klar: Ich suche hier nicht einen Freund, ich will arbeiten! Mit seiner Beharrlichkeit hat er mich aber herumgebracht – und so habe ich ihn richtig kennen und lieben gelernt.

Peter: Die Schule hatte an uns gar keine Freude! Schulleiter Dr. Heri hat mich sogar vor die Alternative gestellt: Matura Ja – Frau Nein oder Frau Ja – Matura Nein! Weil unsere Leistungen gut blieben, ist dann nichts passiert.

Doris: Dr. Heri und vor allem Rektor Züger haben uns aber nicht nur ins Gebet genommen, sie haben uns auch geholfen. Weil ich bereits an einer andern Schule angemeldet war, ist Herr Züger extra zu meinen Eltern gekommen und hat sie umgestimmt. Und für die Fahrten nach Zürich hat er mir ein Erstklassbillett bezahlt, damit ich unterwegs lernen könne!

Peter: Ich wollte ursprünglich die Tech-Prüfung in Winterthur machen, bestand aber, obwohl ich gut vorbereitet war, die Prüfung nicht. Da meldete ich mich bei der Minerva an, wieder für den Tech-Vorbereitungskurs. Nach wenigen Tagen fragte mich Herr Züger: «Warum willst du nicht an die ETH?» Der Grund waren die Finanzen – aber die Minerva hat mir den ETH-Vorbereitungskurs ermöglicht. Nach dem Abschluss unterstützte mich die Schule, indem sie mir eine Stelle als Hauslehrer anbot. Mit diesem Geld konnte ich das erste Studienjahr finanzieren.

Doris: Und vom Teeservice, den uns die Minerva zur Hochzeit geschenkt hat, haben wir immer noch ein paar Tassen!

DORIS ZELLER
ARZTGEHILFINNENKURS 1952

Peter: Neben der Liebe und der Familie verbindet uns der Glaube. Mein Elternhaus war unreligiös, darum habe ich einige Zeit gebraucht, bis ich den mitmenschlich gelebten Glauben von Doris nicht nur respektieren, sondern ganz und gar teilen konnte.

Doris: Am Anfang hat mich meine religiöse Herkunft schon beschäftigt. Heute – und das schon seit langem – bin ich überzeugt, dass Gott uns diese Liebe geschenkt hat. In der Erziehung waren wir sehr offen gewesen, die sieben Kinder mussten nie etwas mitmachen – und vielleicht haben sich gerade deshalb sechs von ihnen für den Weg des Glaubens entschieden. Das religiöse und soziale Engagement war für mich immer eine Selbstverständlichkeit. Meine 10-jährige Mitarbeit in der Teestube für Jugendliche in Langenthal führten dann meine Söhne weiter. Daneben war ich in der Telefonseelsorge und in einer Beratungsstelle für ungewollt schwangere Frauen aktiv. Heute arbeiten wir mit Frauen, die nach einer Abtreibung von ihrem Partner verlassen worden sind.

Peter: Nach Roggwil sind wir gekommen, weil Doris nach sieben Jahren von La Chaux-de-Fonds in die deutsche Schweiz zurück wollte, sie hat im Jura den Frühling vermisst. Unser Haus haben wir noch im Rohbau gekauft. Da Doris und ich zur Einsicht kamen, dass die Kinder den Vater brauchen, gab ich als 50-Jähriger die Stelle als Vizedirektor (der Eidgenössischen Waffenfabrik) in Bern auf, um in Roggwil bescheiden wieder anzufangen. Mit 63 Jahren habe ich dann mit zwei Söhnen das eigene Geschäft ZAMAG gegründet, welches heute von ihnen erfolgreich weitergeführt wird.

Doris: Und sie brauchen den Vater noch! Nur Platz benötigen wir weniger – unser erstes Haus hatte acht, das neue nur noch drei Zimmer. Das wichtigste ist, dass uns beiden genug Zeit bleibt für unsere gemeinsamen Anliegen – und Zeit für uns.

PETER ZELLER, UNTERNEHMER
ETH-VORBEREITUNGSKURS 1951

Zwischen Matura und Studium, 22 Jahre alt

und mitten drin im gesellschaftspolitischen Strudel, der auch Zürich überspülte – für Christian Weber war 1968 eine spannende, aufwühlende Zeit. Er verbindet damit aber nicht nur Dinge wie «Globuskrawall» oder «autonomes Jugendzentrum»: Auch die Erinnerung an ein unbeschwertes Lebensgefühl, Flower Power an der legendären «Riviera» beim Bellevue, dem Treffpunkt der ersten Hippies, der aufmüpfigen und noch nicht vereinnahmten Jugend.

Und heute? Christian Weber würde sich an der heutigen «Riviera», die Blatterwiese heisst, deplatziert fühlen. Er sieht Zürich von Berufes wegen aus einem Blickwinkel, der sich nicht auf Seeufer, Grossmünster und Üetliberg beschränken kann: Webers tägliches Brot sind die Schatten, die der Finanz- und Wirtschaftsplatz Zürich schlägt – er ist als Leiter der Bezirksanwaltschaft III erster Ermittler in Sachen Wirtschaftskriminalität, seine Kunden sind «Täter im weissen Kragen».

CHRISTIAN WEBER, STAATSANWALT
MINERVA GYMNASIUM
MATURA 1968

Weber Wanted

Einblicke ins Berufliche, süffige Anekdoten oder gar Stories vom Tatort liegen im Gespräch mit Christian Weber nicht drin. Darum greifen wir nochmals das Thema Jugend auf: Auch 1980, anlässlich der zweiten Welle von Jugendunruhen, war er, bereits als Bezirksanwalt, unmittelbar betroffen. Im Nachhinein sieht er sehr wohl, dass das Drängen der Jugendlichen nach einer andern Art Kultur zu wenig ernst genommen wurde – aber das war bereits verkachelt, als die Unruhen ausbrachen. Nicht nur die Polizei, genauso Politik und Wissenschaft, ja die ganze Gesellschaft wurde völlig überrumpelt. Hinter der harten Linie, welche die Justiz damals vertrat, steht Weber heute noch. Und er erinnert sich auch an seinen Besuch im AJZ – wo ihn niemand erkannte, obwohl er mit Name und Bild auf einer Art Fahndungsplakat – «Wanted: Weber» – ausgeschrieben war. Dass seit 1980 keine derartige Eruption mehr stattgefunden hat, findet Christian Weber eigentlich erstaunlich. Eine Antwort aufs Warum weiss er keine: 1968 war vor allem politisch, 1980 eher kulturell – und heute? Sind die Bedürfnisse der Jugendlichen wirklich abgedeckt? Aus der Warte des abgeklärten Erwachsenen könne und dürfe man diese Frage gar nicht beantworten. Und ein Mann der vorschnellen Urteile ist der erfahrene Ermittler ohnehin nicht.

Ein anderes Stichwort: Zürich. Wie hat sich die Stadt für Christian Weber verändert? Alles, was er zu diesem Thema sage, sei mit Vorsicht zu geniessen, schränkt er ein, weil alles auch mit der eigenen Veränderung zusammenhänge. Für ein gültiges Urteil müsste er eigentlich zwei Bilder malen, eines aus seiner heutigen Position und das andere aus der Sicht des 22-jährigen Maturanden von 1968. So beschränkt sich die Diagnose auf einen einzigen Tatbestand: Zürich, so glaube er, sei heute weniger fröhlich als zu seiner Maturandenzeit.

Christian Weber kann vergleichen, denn das Reisen in andere Städte ist für ihn ein wichtiger Ausgleich zur Arbeit. So würden in seinem Zürich-Bild eher Grautöne dominieren, Farben, Fantasie und Improvisation assoziiert er eher mit Rom, Paris oder auch Spanien. Aber auch hier eine Einschränkung: Als Reisender erlebe er das natürlich immer in einer speziellen Situation. Wie aber wäre es für jemanden, der sich unseren geordneten Rahmen gewohnt ist, an einem dieser Traumorte zu leben und auch zu arbeiten?

Zurück also zu dem, was für Christian Weber Zürich und Jugend vereint: Minerva. Er fährt immer wieder daran vorbei und erinnert sich an eine schöne, wenn auch harte Zeit. Eine Folge dieser guten Erinnerungen: Auch Christian Webers Sohn besucht die Minerva. Der Vater hat dabei den Eindruck, die Jugendlichen, nicht nur sein Sohn, seien heute im gleichen Alter wesentlich erwachsener als er und seinesgleichen es waren. Auch die Schule habe sich verändert. Vor allem gebe es etwas nicht mehr, was seine Schulzeit speziell attraktiv gemacht habe, fügt er scherzend bei: die Arztgehilfinnenschule.

FLOWER POWER AN DER LEGENDÄREN «RIVIERA»

VORTEIL MINERVA

Das **10. SCHULJAHR** der Minerva verfolgt hauptsächlich zwei Zielsetzungen: Einerseits soll das erreichte Niveau der Allgemeinbildung gefestigt und angehoben werden. Es wird aber auch intensiv auf Aufnahmeprüfungen an Mittelschulen vorbereitet. Andererseits wird grosses Gewicht auf die Berufswahl und Berufsvorbereitung gelegt. Das Besondere an der Minerva-Ausbildung ist die intensive Betreuung der Schülerinnen und Schüler sowie die Möglichkeit, sich mit Schwerpunkten nach Wahl – Gestalten, Informatik, Sprachen, Kultur oder Wirtschaft – weiterzubilden. Mit der dreijährigen **HOTEL-HANDELSSCHULE SHV** bietet Minerva in Zusammenarbeit mit Hotelleriesuisse (SHV) eine vollwertige Alternative zur traditionellen kaufmännischen Berufslehre in der Branche Hotel-Gastro-Tourismus. Der Lehrgang bereitet in 2 Jahren (inkl. Praktikum) auf das Diplom Hotelsekretär/in SHV vor. Nach einem weiteren Schuljahr kann das eidg. Fähigkeitszeugnis Kauffrau/Kaufmann B-/E-Profil oder im Anschluss die Berufsmaturität erworben werden.

GASTFREUNDSCHAFT IM FAMILIENBETRIEB «PROMENADE»

Hinter der Gründerzeit-Fassade des Hotels Promenade steckte einst ein Wohnhaus mit nicht weniger als 18 Kaminen, wie alte Fotos verraten. Die Umgebung, ein parkartig-locker bebautes Villenquartier, strahlt gediegene Ruhe aus, wenige Fussminuten erhaben über Stadtzentrum und Bahnhof von Schaffhausen.

Elena Maurers Vater hat das Haus mit dem Konstanzer Wappen unter einem der Giebel vor 20 Jahren zum Hotel mit 40 Zimmern umgebaut. Später ist der Anbau mit Wohnungen für die Familien Sonderegger (Elenas Eltern) und Maurer (Elena, ihr Mann, der bald dreijährige Lukas und die knapp zehn Monate alte Katja) dazugekommen. Diesen Frühling hat ein weiterer Umbau das Saalangebot für Seminare erweitert und den Garten hinter dem Haus besser erschlossen.

In diesem Garten unterhalten wir uns mit Elena, Vater Sonderegger bespricht mit Handwerkern die letzten Arbeiten, Katja schläft, Lukas geniesst im Spielparadies Baustelle seinen Vater, der als Einziger nicht im Hotel arbeitet – eine Idylle mit drei Generationen.

Die junge Elena wollte eigentlich eine KV-Lehre in einem Hotel machen, aber das war in Schaffhausen nicht möglich. So kamen ihre Eltern auf die Minerva-Hotelhandelsschule. «Das erste Schuljahr war wegen dem Minerva-Umbau im AKAD-Gebäude in Oerlikon, dann kam ein strenges Jahr Praxis in der Westschweiz, die erste Prüfung und gleich anschliessend das KV-Jahr im inzwischen renovierten Minerva-Schulhaus an der Scheuchzerstrasse. «Weil wir das Kurzschuljahr erwischten, mussten wir den Stoff in weniger Zeit bewältigen. Das hat unserer Klasse sehr viel Kitt gegeben», erinnert sich Elena: «Meine beste Freundin kenne ich seit dieser Zeit, mit anderen habe ich guten Kontakt, und über eine Kollegin kam ich zum Küchenpraktikum in der Innerschweiz.»

Ihr Fach ist allerdings die Rezeption, «etwas im Hintergrund, solange die Kinder klein sind». Aktiv ist Elena auch in der Ausbildung: Sie bildet regelmässig Gastronomie- und Hotelfachassistentinnen und -assistenten aus und nimmt als Expertin Prüfungen ab.

Schaffhausen hat, Munot hin und Rheinfall her, vor allem Tagestourismus. «Unsere Kunden sind Geschäftsleute, oft Gäste der einheimischen Industrie. Daneben machen wir bei Veloland Schweiz mit, was namentlich im Sommer einiges bringt, dann natürlich die Seminare und Anlässe in unseren Sälen und dem Restaurant. Und selbstverständlich die Stammgäste, Leute, denen es gefallen hat und die wieder kommen», sagt Elena Maurer. Damit passt das Hotel Restaurant Promenade ausgezeichnet zu Schaffhausen: Man stolpert nicht einfach so drüber. Aber wenn man einmal dort gewesen ist …

ELENA MAURER-SONDEREGGER
MINERVA HOTEL-HANDELSSCHULE
KV-ABSCHLUSS 1993

ELENA MAURER-SONDEREGGER führt zusammen mit ihren Eltern das ***-Hotel und Restaurant Promenade in Schaffhausen. Dass sie im Gastgewerbe arbeiten wollte, war für die heute 33-jährige Mutter von zwei kleinen Kindern immer klar. Ihr Rüstzeug dazu holte sie sich nach einem Sprachaufenthalt in Lausanne zwischen 1989 und 1993 an der Minerva, zuerst mit der Hotel-Handelsschule und anschliessend mit dem KV-Abschluss. Später hat sie zusätzlich noch eine Unternehmerausbildung am SIU (Schweizerisches Institut für Unternehmerschulung) absolviert. Und auch die Wirtefachprüfung, die im Kanton Schaffhausen überlebt hat.

EIN «SCHULTYP» SEI ER NIE GEWESEN, SAGT PHILIPPE GAYDOUL

Wobei Unternehmen in seinem Fall im doppelten Sinn des Wortes verstanden werden kann: Der 32-Jährige leitet als einer der jüngsten CEO mit der Denner AG eines der grössten Unternehmen des Schweizer Detailhandels. Und er unternimmt einiges, damit das Unternehmen an der Spitze mithalten kann.

Philippe Gaydoul ist überzeugt, dass «die Theorie immer eine andere Welt sein wird als die Praxis im Unternehmen». Den Mix – zwei Jahre Schule, ein Jahr Praxis – hat er an der Minerva besonders geschätzt. Zusätzlich konnte er zwei Abschlüsse mitnehmen: Den KV-Lehrabschluss und das Handelsdiplom. Auch emotional habe er «eigentlich nur gute Erinnerungen. Wir waren eine aufgeweckte, lustige Klasse und hatten es gut mit den Lehrern, das Lernen machte mir Spass. Wobei ich fairerweise erwähnen muss, dass ich mit anderthalb Jahren Wirtschaftsgymi schon einen Vorsprung hatte.»

Sein Praktikum absolvierte der Minerva-Student an der Grubenstrasse im Zürcher Industriequartier Binz – am Hauptsitz von Denner. «Dass ich je an der Spitze des Unternehmens stehen werde, liess ich mir damals nicht träumen. Dass ich bei Denner arbeiten wollte, war mir aber schon früh klar.» Der Grund dafür hat einen Namen: Karl Schweri, Jahrzehntelang Denner-Patron, Philippe Gaydouls Grossvater – und die prägende Figur in seiner Jugend.

Mit dem Image des «Übervaters» hat Gaydoul keine Probleme. Wer nicht seine eigene Persönlichkeit entwickle, habe in so einer Position einen schweren Stand. Und: «Einen Karl Schweri imitieren zu wollen, wäre ohnehin unmöglich!»

So jung Gaydoul für seine Position auch ist – viele Denner-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter sind noch jünger. Welchen Wunsch hat der jugendliche CEO an sie? «Am meisten vermisse ich heute die Treue, die Loyalität auch gegenüber einem Arbeitgeber», betont er. «Ein paar Franken mehr Lohn an einem anderen Ort, also ein bloss materieller Gewinn kann doch nicht das wichtigste Ziel sein!»

Für Philippe Gaydoul, seit kurzem Vater, jedenfalls ist die Familie enorm wichtig: «Ich will ein aktiver Vater sein und möglichst viel Zeit mit meiner Familie verbringen.» Lässt sich das mit seinem Posten in Einklang bringen? «Ja», sagt Gaydoul überzeugt: «Ich verzichte einfach auf andere Sachen, zum Beispiel auf öffentliche Auftritte an Apéros und Empfängen, die mir ohnehin nicht besonders liegen. Und in meiner Arbeit bemühe ich mich, möglichst viel und gut zu delegieren. Wenn man wirklich will, lässt sich das Nebeneinander von Familie und Beruf organisieren!»

PHILIPPE GAYDOUL, CEO DENNER
MINERVA HANDELSSCHULE
KV-ABSCHLUSS/HANDELSDIPLOM 1991

Aus gesundheitlichen Gründen konnte Samuel Sack nicht die «normale» Schullaufbahn gehen. 1934 kam er mit knapp 15 Jahren an die Minerva: «Ich war der Jüngste an der Schule, der Älteste war mir sicher zwei Jahrzehnte voraus.» Jedes Semester absolvierte er zwei Mal – weil er die Matura erst mit 18 machen durfte.

Im Frühling 1938 war es so weit: Elf Minervianerinnen und Minervianer reisten mit einem Lehrer nach Bern: eidgenössische Maturitätsprüfung, drei Tage schriftlich, drei Tage mündlich, dazwischen im Hotel büffeln fürs nächste Fach – ein Stress. «Als es vorbei war, war es mir völlig egal, ob ich bestanden hatte, ich wollte nur eines – keine Fragen, keine Prüfung mehr!», erinnert sich Sack.

Emil Staiger, der spätere berühmte Germanistikprofessor war einer seiner Lehrer. Trotzdem entschied sich Sack für Chemie – die Geheimnisse der Materie interessierten ihn mehr als die Welt der Wörter.

Nach Studium und Doktorat bewarb er sich auch bei einer Firma in der Ostschweiz, aber als Zürihegel wollte er nicht aufs Land. Und das hiess für einen Chemiker fast zwangsläufig Basel.

Hier arbeitete Samuel Sack bei Ciba während 35 Jahren auf dem Gebiet der Farbstoffe und Zwischenprodukte. 1981 trat er aus der inzwischen fusionierten Firma Ciba-Geigy in den Ruhestand.

Heute gehören seine Interessen der Astrologie und der Esoterik im Allgemeinen, die Chemie verfolgt Sack nur noch aus Distanz. Mit Chemikern, früheren Arbeitskollegen, pflegt er jedoch noch regen Kontakt, auch wenn sich der Freundeskreis verkleinert hat.

Grosse Reisen? «Das ist vorbei, die haben meine Frau und ich ausgiebig genossen.» Ohnehin ziehen die Sacks eine sehr positive Lebensbilanz: «1945 mussten wir mit wenig anfangen, aber dann ging es eigentlich immer aufwärts. Wir sehen heute, dass das nicht selbstverständlich ist – und darum sind wir auch sehr dankbar.»

Obwohl einer seiner Lehrer der spätere berühmte Germanistikprofessor Emil Staiger war, entschied sich Sack für Chemie – ihn interessierten die Geheimnisse der Materie mehr als die Welt der Wörter.

SAMUEL SACK, CHEMIKER
MINERVA GYMNASIUM
MATURA 1938

VORTEIL MINERVA

Das **INFORMATIK-COLLEGE** ermöglicht Jugendlichen eine Informatik-Ausbildung auf schulischem Weg nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit. Von den acht Semestern werden drei Semester als Praktikum in einer Informatik-Abteilung absolviert. Im Abschluss-Semester werden die letzten Arbeiten durchgeführt, damit der Lehrabschluss und eventuell die Berufsmatura erreicht wird. Für UmsteigerInnen mit einer Erstausbildung dauert der Lehrgang 2 Jahre. Die vollständig modularisierte Ausbildung repräsentiert einen der modernsten Ausbildungsgänge, welcher zum eidgenössischen Fähigkeitsausweis führt. Für Frauen ist die Ausbildung sehr geeignet. **TALENT^{PLUS},** die Minerva Schule für Kunst- und Sportbegabte, bietet ein flexibles Schulmodell für junge Leute, welche im Sport oder in der Musik stark engagiert sind. Die Schule führt zu eidgenössischen Abschlüssen. Das Wissen wird in klassischen Lektionen und in Werkstattstunden vermittelt. Die Minerva bietet zwei Ausbildungsrichtungen: Handelsschule VSH und Gymnasium.